

# Die Grafen von Buchenau

Roman von A. B.

(3. Fortsetzung.)

„Ich mache Ihnen mein Kompliment, gnädige Frau,“ sagte er einmal, von einer Eierpeise zum zweiten Mal nehmend. „Die Omelette ist delizios. Gewöhnlich verstehen die deutschen Damen nicht, Eierpeisen schmackhaft zu bereiten. Ihre Omelette, gnädige Frau, schmeckt, als wäre sie von einer Pariserin zubereitet.“

Ein anderes Mal wieder wandte er sich an Franziska, die ein geschmackvolles seidenes Cheviotkleid trug, das mit einer selbstgezeichneten Blumen-Bordüre garnirt war.

„Gnädiges Fräulein tragen da eine entzückende Robe,“ schwadronierte er, seine Augen bewundernd auf das erstrahlende junge Mädchen richtend. „In Deutschland sieht man so selten prächtige Kleider. Mit dem Kostüm da hätten das gnädige Fräulein heute in Hoppegarten Furore gemacht.“

Diетrich war sehr wortfroh. Er empfand die ganze Situation als höchst peinlich und unwürdig. Daß er gezwungen war, seinen Bruder, wenn auch nur stillschweigend, zu verleugern, war für seine eheliche, wahrheitsliebende Natur eine Marter.

Dazu gingen ihm verschiedene Gedanken im Kopf herum, und ihm war mehr als unbehaglich zu Mute, während er sich mit der Frage beschäftigte, wozu Bodo eigentlich lebte, und warum er sich bei dem Wagenfabrikanten unter falschem Namen eingekauft hatte. Materiell schien es ihm ja nicht übel zu ergehen, denn er war tadellos, sogar auffallend prunkvoll gekleidet. An seinen Fingern trug er zwei Brillantringe, und auch in seiner eleganten, hochmodernen Kravatte funkelte ein echter Stein. Weniger aber befriedigte ihn das Wesen seines Bruders, der das große Wort führte, mit seinen Reizen und Erlebnisreichen renommirte und unbesangenen plauderte, als befände er sich in den geordnetsten Verhältnissen, und als hätte es nie einen dunklen Punkt in seinem Leben gegeben. Dabei mißte er, wie Dietrich sehr wohl wahrnahm, in seinen Erzählungen Wahres und Erfundenes strupellos mit einander, und auch über seine Beziehungen zu ihm gab er eine Erklärung, die seiner schnell schäpferischen Phantasie mehr Ehre machte als seinem Respekt vor der Wahrheit.

Wie erlöste ihm Dietrich auf, als endlich die Zeit gekommen war, wo er sich schicklicher Weise verabschieden konnte. Auch Bodo rüstete sich zum Gehen, obgleich ihn der Hofwagenfabrikant aufforderte, zu bleiben und noch eine „Kauenthaler Berg“ mit ihm zu leeren.

„Ein ander Mal, mein verehrter Herr Börner, tröstete er den Hofwagenfabrikanten. „Sie werden begreifen, daß ich mich mit meinem Vetter Dietrich noch gern ein wenig aussprechen möchte. Wir zwei haben uns ja eine Enigkeits nicht gesehen.“

Auch Frau Börner sah man an, daß sie den liebenswürdigen jungen Mann, der so nett zu plaudern mußte, ungern schon gehen sah. Sie verabschiedete sich, ihn aufzufordern, seinen Besuch bald zu wiederholen, worauf der Leutnant mit großem Wortschwall erwiderte:

„Sehr verbunden, meine gnädige Frau. Man findet in Deutschland nicht oft so liebenswürdige, gastfreundliche Familien. Werde mit mir gütigster Erlaubnis gern die Ehre geben, mich gelegentlich nach dem Befinden der Damen zu erkundigen.“

Er schlug nach der ihm noch von seiner Offizierszeit her geliebten Angewohnheit die Haden zusammen und küßte beiden Damen galant die Hand. Draußen wollten er sich Dietrich gegenüber vor Lachen ausschütten. „Komische Leute, wie? Dieser Hofwagenfabrikant, ein ulziger Kerl! Hast Du gesehen, Dietrich, wie die Frau Hoflieferant vor Entzücken strahlte, als ich ihr den Handkuß applizierte? Damit kann man so 'ne Speibürgerfrau rein schwindelig machen vor Vergnügen. Na, Schwamm drüber! Aber nun sage mal, was machen denn die Alten?“

Diетrich runzelte die Stirn. „Du hast doch Papa mitgeteilt, daß Du hier bist?“

Der Ex-Leutnant lachte. „Papa? Ja, wo werd' ich denn! Der Alte glaubt mich sicherlich noch in Amerika.“

Diетrich blieb stehen und sah seinem Bruder bei dem hellen Schein einer Glühlicht-Laterne in das Gesicht. „Aber Du hast Dich doch Papa gegenüber verpflichtet, vorläufig in Amerika zu bleiben.“

Bodo machte eine nachlässige Handbewegung. Ein frivolos Lächeln verzerrte seine hübschen, aber etwas verlebte aussehenden Züge.

„Was verspricht man nicht Alles, wenn einem das Messer an der Kehle sitzt! Ich hasse die Yankee. Eine langweilige, feistleinere Gesellschaft, die nichts kann, als arbeiten und Geld verdienen. Das radert sich sein ganzes Leben lang ab, ewig auf der Jagd nach dem Dollar. Das Wort Vergnügen und Lebenslust scheint überhaupt nicht in ihrem Vokabular zu stehen. Amerika kann mir gestohlen bleiben, das sage ich Dir.“

Sie setzten ihren Weg wieder fort, jeder eine Weile seinen Gedanken stumm nachhängend.

„Was treibst Du denn hier?“ nahm Dietrich wieder das Wort.

Der Gefragte zuckte mit den Achseln und lachte dann laut auf.

„Vorläufig akklimatisire ich mich wieder. Ich besuche die Wettrennen und suche Fühlung mit Sportkreisen. Berlin hat sich in den letzten Jahren sehr zum Vorteil verändert. Freilich, Paris ist's nicht und wird's auch nie werden. Aber man amüsiert sich ganz leicht hier.“

Diетrich biß sich auf die Lippen. Ihn überließ es heiß und kalt, während er daran dachte, was wohl sein Vater empfinden würde, wenn er das Gespräch hätte mit anhören können. Bodo piffte einen Gassenhauer vor sich hin.

„Ich meine, wozu lebst Du?“ fragte Dietrich seinen Bruder.

„Wozu ich lebe? Herrgott, ich sage Dir ja schon, ich besuche die Rennbahnen. Was glaubst Du wohl, wieviel Geld sich in Hoppegarten und in Carlsdorf verdienen läßt! Man muß den Krummel nur verstehen. Und ich verstehe ihn — aber aus dem H.“

Dem Referendar trampfte sich das Herz zusammen. Ein heißes Weggelächel durchsuchte ihn, und zugleich trieb ihm eine Empfindung brennender Scham den Schwweiß auf die Stirn.

„Also als Spieler, als gewerbsmäßiger Spieler friffest Du Dein Leben!“ stieß er im Tone der Verachtung hervor.

„Als Spieler? Erlaube mal, Du hast gar keinen Grund, mich über die Achsel anzusehen, weil ich auf der Rennbahn wette. Ich befinde mich dabei in sehr anständiger Gesellschaft, sage ich Dir. Ueberhaupt, was Unehrenhaftes ist das gar nicht. Wenn das Wetten auf der Rennbahn eine unmoralische Institution wäre, dann würde ja doch der Staat den Totalisator längst verboten haben.“

Der Sprechende sah seinen Bruder triumphierend von der Seite an.

„Du denkst wohl,“ fuhr er mit verschämter Miene fort, während seine Stimme zugleich einen Ausdruck heuchlerischen Pathos annahm, „Du denkst wohl, die Wettrennen sind nur zum Vergnügen da und der Totalisator nur, um der Wette Lust zu fröhnen. Hat sich was! Das Geld, was der Totalisator einbringt, ermöglicht überhaupt erst die Wettrennen, und die Rennen selbst sind eine nützliche Einrichtung, um die Pferde zu züchten zu haben. Wer also Hoppegarten und Carlsdorf besucht, der handelt in nationalem Interesse, der ist einfach ein Patriot. Jawohl, mein Lieber!“

Der Referendar hielt es nicht für nötig, auf diese Ehrenerkundung, die Bodo sich, sowie allen Rennbahnbesuchern und Freunden des Totalisators gab, etwas zu erwidern.

Das Haupt sank ihm auf die Brust und niederziehende Gedanken gingen ihm durch den Sinn. Widerwillen und Abscheu rangen in ihm mit dem Gefühl der Blutsverwandtschaft, der Bruderverliebt. Er dachte an ihre gemeinsamen Eltern, und das heiße Verlangen packte ihn, den Leichtsinningen zu retten und zu versuchen, ihn in die Bahn eines geordneten, anständigen Lebens zu führen. Es war ja doch nicht möglich, daß ein jeder Junke eines ehrenhaften, besseren Gefühls in dem Menschen erloschen war, der doch dieselben Eltern hatte, wie er selbst.

Eben bogen die Brüder von der Friedrichstraße in den Schiffbauerdamm ein, der in diese Zeit fast ganz menschenleer war. Dietrich legte seine Rechte auf den Arm des neben ihm Schreitenden.

„Alles an Dir spurlos vorübergegangen sein. Raffe Dich doch einmal auf, Bodo! Denke an die Familie, denke an unsere alten Kameraden, an die Ehre unseres Hauses! Laß doch einmal das Spiel, mit dem Du Dich ja doch in's Unglück gebracht und Dir eine schöne Karriere verdorben hast! Werde doch endlich einmal ein ordentlicher Mensch und lerne arbeiten!“

In seinem Eifer, ganz von seinem Verlangen durchglüht, den Bruder zu rühren, zu erschüttern und zu bessern, blieb Dietrich stehen, und er hatte wirklich die Genußthunung, zu sehen, wie es in Bodo's Mienen zuckte, wie ein ersterer Ausdruck seine Züge beherrschte und seine Augen zu blinzeln begannen.

„Was soll ich denn anfangen?“ stieß er jetzt heiseren Tones heraus. „Das ist es ja eben. Untereiner ist ja für keinen anderen Beruf vorbereitet. Du freilich bist besser daran. Du hast gut reden. Ueberhaupt — ein Lächeln kämpfte schon wieder in dem Gesicht des Leichtsinningen gegen die leise vibrierende Rührung an — „überhaupt eine furchtbar tomistische Sache ist's eigentlich: Du, der Jüngere, hältst mir, dem Älteren, eine Moralpredigt. Das ist doch wirklich die verkehrte Welt!“

Er setzte sich wieder in Bewegung, hell auflachend. Dietrich fußt sich mit der Hand über die Stirn und seufzte tief auf.

„Meine Schuld ist's ja nicht,“ erwiderte er mehr ernst und traurig, als vorhin, „daß ich mich in der Lage befinde, Dir in's Gewissen reden zu müssen. Uebrigens, der Altersunterschied ist ja nicht so groß zwischen uns, daß Du's als besonders demütigend zu empfinden brauchst, von mir ein paar wohlmeinende Ermahnungen hinzunehmen. Ich bin ja doch Dein Bruder und tann ja als solcher nicht ruhig mit ansehen, daß Du ein Leben führst, das doch sicherlich kein — kein einwandfreies ist und das Dich früher oder später zum Untergang führen muß. Bodo —“ er ergriff die Hand des Bruders — „noch einmal bitte ich Dich, gib die Rennbahn auf! Laß ab von dem Spiel! Wer wird denn seine Existenz von den Zufällen eines Glückspiels abhängig machen! Du mußt doch selbst einsehen, daß das nichts für die Dauer ist, daß Du da bald scheitern mußt. Arbeite, gründe Dein Lebensglück auf einer regelmäßigen, anständigen Thätigkeit!“

Der Leichtsinninger strich sich mit der Hand über die Augen.

„Söre mal,“ erwiderte er, halb zwischen Ergriffenheit und Selbstverspottung — „Du tannst Einem wirklich den inneren Menschen um und um trempeln. Du sprichst ja wie ein Missionsprediger. Aber wie gesagt, reden ist leicht. Was thun? Was anfangen? Womit soll ein Kerl wie ich sein Leben machen — wie der Yankee sagt?“

„Ich will mich bemühen, etwas für Dich zu finden.“

„Das wird Dir sehr schwer fallen, mein Lieber Dietrich. Welche Stellung könnte ich denn zum Beispiel verstehen?“

Diетrich seufzte und versank in ein tiefes Nachdenken. Schwiegend schritten die beiden Brüder durch die Nacht. Sie bogen in die Louisestraße ein und schritten sie hinauf. An einer Ecke machte Dietrich Halt.

„Hier wohne ich,“ sagte er. „Nummer dreißig. Versprich mir, daß Du mich recht bald besuchen wirst. Wir überlegen dann gemeinsam. Zwischen drei und vier Nachmittags findest Du mich immer zu Hause.“

Bodo drückte seinem Bruder die Hand.

„Gut, mein alter Junge. Ich komme. Na, schlaf wohl! Ich wusch mich in eine Droschke. Gute Nacht!“

Diетrich hielt den Bruder noch einen Augenblick zurück.

Er neigte sich zu Bodo's Ohr hinüber.

„Brauchst Du Geld?“ fragte er fast schüchtern.

Der Andere lachte.

„Geld kann der Mensch immer gebrauchen. Aber wenn Du mit Deiner Frage annimmst, ob ich Noth leide, so tannst Du Dich in dieser Hinsicht beruhigen. Mir geht's gerade jetzt besser, als je Langem. Ich mache mit Börner sozusagen Kompagniegeschäfte. Wir prosperieren. Aber mit Dir, alter Junge, scheint's, was den Rammon anbetrifft, nicht sonderlich gut zu stehen, wüßtest doch sonst nicht den Schulmeister spielen, noch dazu bei so einem Kaffer, so 'nem prägnen Veleber. Apropos, soll ich Dir 'n bißchen unter die Arme greifen, Brüderchen?“

Er machte eine Bewegung nach seiner Hosentasche hin.

Aber der Referendar wehrte mit einem heftigen, rauhen „Danke“ ab. „Allo nicht! Na, denn gute Nacht, Dietrich! Auf Wiedersehen!“

Der Ex-Leutnant nickte und entfernte sich pfeifend in der Richtung nach dem Zentrum der Stadt.

Siebentes Kapitel.

Am nächsten Abend stattete Dietrich einen Besuch in der Familie seines Schwagers ab. Wunderbarer Weise traf er das Ehepaar, dessen Zeit sonst von gesellschaftlichen Verpflichtungen sehr in Anspruch genommen war, zu Hause. Der Kammerherr begrüßte den Eintretenden mit dem verbindlichen Lächeln, das seinem Gesicht gewohnheitsmäßig aufgeprägt war, die Schwester mit wortreichen Vorwürfen, warum er sich so selten sehen lasse.

Diетrich hielt nicht lange mit dem eigentlichen Grund seines Besuches hinter dem Berge. Als er von seinem unerwarteten Zusammentreffen mit

Bodo sprach, spiegelte sich in den Mienen der beiden Geleute ehrlisches Erschrecken. Von des Kammerherrn Gesicht wich mit einem Male der stereotypische, lebenswürdige Zug.

„Verdammt!“ gab er seinen Gefühlen ungezwungenen Ausdruck. „Ich wünscht, der Mensch wäre, wo der Pfeffer wächst; er wird uns kompromittiren. Fatal, höchst fatal!“

Er stemmte seine Stirne in die Hand und grübelte, während Frau Erla ebenfalls ein sehr bestürztes und sehr sorgenvolles Gesicht machte.

Der Kammerherr sagte die beiden mittelst eines Brenneisens senkrecht nach oben gedrehten Spitzen seines Schnurrbartes mit je zwei Fingern, eine Bewegung, die bei ihm stereotyp war, wenn er sich zu einem Entschluß aufgerafft hatte.

„Wir müssen den Menschen wieder über den Ocean schicken,“ erklärte er zu Dietrich hinüberblickend. „Was meinst Du?“

Der Referendar zuckte mit den Achseln. „Er wird nicht gehen. Er hat Amerika. Wir haben keine Mittel, ihn zu zwingen.“

Der Kammerherr verzog sein hübsches, regelmäßiges Gesicht zu einer Grimasse des Aergers.

„Der Mensch wird uns fortwährend belästigen. Scheußlich!“

„Wir sollten etwas für ihn thun,“ rühte nun Dietrich mit seinem Anliegen heraus. „Ihm in geordnete Verhältnisse helfen.“

Der Kammerherr blickte verwundert auf.

„In geordnete Verhältnisse? Wir?“

„Nun ja, wenn wir als seine nächsten Angehörigen uns seiner nicht annehmen, wer sollte es denn sonst thun?“ entgegnete Dietrich warm.

Der Kammerherr machte mit seinen beiden weißen, wohlgepflegten Händen eine fortschreitende Bewegung und zeigte eine kühle, vornehme Miene.

„Solche Angehörige existiren für mich einfach nicht, mein Lieber.“

In Dietrich stieg es heiß auf.

„Aber was soll denn aus ihm werden, wenn wir ihn haltlos zurückgeben? Den Versuch müßten wir doch wenigstens machen.“

Frau Erla sah zu ihrem Gatten hinüber. Der Kammerherr fragte:

„Wie denkst Du Dir das, Dietrich?“

Der Referendar athmete auf.

„Bei Deinen Verbindungen,“ sagte er, „tann es Dir doch nicht schwer fallen, ihn in irgend einem Bureau unterzubringen. Es kommt doch zu nächst darauf an, ihn an eine regelmäßige Thätigkeit zu gewöhnen.“

Baron v. Glümer-Rottensfeld zuckte entrüstet mit den Achseln.

„Ich begreife nicht, Dietrich, wie Du mir zumuthen tannst, mich mit dem Menschen zu kompromittiren! Du verlangst also allen Ernstes, daß ich herumgehe und jagen soll: hier ist mein Schwager, ein heruntergekommener Mensch, den sein Vater aufgegeben hat, ein Thunigut, ein Spieler, ein erschlosser Lump. Das geht doch einfach nicht. Es tann doch Niemand von mir verlangen, daß ich mich selbst in dieser Weise bloßstelle.“

„Papa sollte etwas für ihn thun,“ warf ihm Frau Erla ein.

Der Kammerherr nahm sogleich das Wort auf.

„Jawohl,“ fiel er eifrig ein, „Papa sollte ihn einfach zu sich nehmen. Er hätte ihn überhaupt in Buchenau behalten sollen. Da wäre er am besten aufgehoben gewesen. Unter des Alten scharfen Augen tann er doch keine dummen Streiche machen.“

„Du vergißt,“ entgegnete Dietrich, „während ihm der Unwille eine Blutwelle in's Gesicht trieb, wie viel Kammer Papa seinetwegen gehabt hat.“

Der stete Anblick Bodo's wäre eine Geißel für Papa. Man tann gerechter Weise von Papa nicht verlangen, daß er so rasch Alles vergessen und verzeihen soll. Und bei Pappas strengen Grundfätzen —

„Ja, mein Lieber,“ unterbrach hier der Kammerherr mit dem Brustton tiefer Ueberzeugung, „in Punkte Ehre habe ich nicht minder Grundfätze.“

Eine brennende Röthe breitete sich über Dietrich's ganzes Antlitz. Er gedachte des Familienrathes in Buchenau, und eine bittere, höhnische Antwort wollte ihm auf die Lippen treten. Aber er unterdrückte sie noch rechtzeitig und begnügte sich, zu erwidern:

„Uns Beiden hat Bodo doch nichts zugefügt!“

„Nichts zugefügt!“ sprudelte der Kammerherr entrüstet, mit einem zornigen Aufschauen, und sah zu seiner Gattin hinüber.

„Du vergißt, lieber Dietrich,“ nahm Frau Erla das Wort, „daß Papa Hunderttausende geopfert und Alt-Wöhren verkauft hat, um Bodo's Schulden zu bezahlen. Darunter haben wir doch Alle mitzuleiden.“

Diетrich sah von dem Einen zum Anderen.

„Ach so,“ sagte er, während es ihn innerlich durchfröstelte, „allerdings, materiell haben ja auch wir gelitten.“

Und nachdem er das, was innerlich in ihm aufstieg, mit Anstrengung hintertorgetürrt hatte, fügte er hinzu:

„Du lebst also entschieden ab, mir behilflich zu sein, Bodo eine anständige Existenz zu gründen?“

Der Kammerherr strich mit der rechten Hand energisch durch die Luft. „Entschieden! Ganz entschieden! Ich folge dem Beispiel Pappas. Der Mensch existirt für mich einfach nicht mehr. Ich erkenn' ihn als meinen Schwager nicht mehr an.“ Der Kammerherr seufzte. „Er wird ja nun kommen und uns zu branfchagen

versuchen.“ Der Sprechende blickte zu seiner Frau hinüber und gab sich, seine Stirn finstler runzelnd und bitter blickend, den Anschein unberrücklicher Stenage. „Wenn er kommt, ich bin nicht zu Hause. Verstehst Du, Erla, einfach nicht zu Hause.“

Diетrich erhob sich.

„Wie, Du willst schon gehen?“ fragte sein Schwager erstaunt.

„Du wirst doch zum Abendbrod bleiben, Dietrich! Wir haben Hummer, er ist ganz frisch, vom Hoflieferanten Vorhand.“

Aber Dietrich lehnte dankend ab. Er habe noch eine Verabredung für den Abend.

Während Dietrich seiner Wohnung zuschritt, sagte er seinen Entschluß für Bodo mußte unter allen Umständen etwas gethan werden. Ihn einem Schicksal zu überlassen, unthätig zuzusehen, wie er immer mehr dem Dämon des Spiels verfiel, das schien ihm als Bruder ganz unmöglich.

Das Einfachste war, er — Dietrich — bemühte sich persönlich um eine Anstellung für Bodo, etwa in einem Bureau der Versicherungsbranche oder sonst in irgend einem größeren Privatunternehmen. Wenn er die erste Zeit kein Gehalt beanspruchte und Bodo als Vollontär arbeiten ließ, würde sich ja eine Stellung finden. Er — Dietrich — würde dann vorläufig aus eigenen Mitteln Bodo erhalten.

Nun hieß es nur noch, den Bruder seinem Plan geneigt zu machen. Vorläufig aber bot sich noch gar keine Gelegenheit dazu, denn Tag auf Tag verging, ohne daß Bodo den verantwortlichen Besuch in der Marienstraße 30 abstatte. Des Bruders Adresse aber wußte Dietrich nicht; auch im Hause des Hofwagenfabrikanten begegnete er Bodo nicht, obwohl er gelegentlich Mittheilungen seines inzwischen nach Tertia veretzten Schülers entnahm, daß Bodo sehr lebhaften Verkehr mit Herrn Börner unterhielt und auch in der Familie wiederholt als Gast erschienen war.

Daß die Beziehungen zwischen dem Pseudo-Baron von Detting und der Familie des Hofwagenfabrikanten sich zu immer intimeren gestalteten, davon erhielt Dietrich — er benutzte einen freien Nachmittag zu einem Spaziergang nach dem Thiergarten — den überzeugendsten Beweis.

Unweit des Brandenburger Thors kreuzte die Equipage des Hofwagenfabrikanten den Weg des Spaziergängers. Der Landauer war voll besetzt. Im Fond saß das Ehepaar Börner, während der Rückfah von Fräulein Franziska und Bodo eingenommen wurde. Der Tertianer Alfred, dessen Nachmittagsunterricht abgelaßt worden war, thronte neben dem Kutscher.

Diетrich konnte sich einer widerigen Empfindung nicht erwehren, als er seinen Bruder lebhaft plaudernd, ein verbindliches Lächeln in seinen Mienen, neben Franziska Börner erblickte.

Wenige Tage darauf verhalf ihm der Zufall zu einer zweiten Begegnung mit Bodo. Diesmal war es unweit des Börnerschen Hauses, das Dietrich eben, vom Unterricht kommend, verließen hatte.

„Na, Du Schulmeister!“ spottete Bodo, seine Schritte anhaltend, als er den ihm Entgegenkommenden erblickte.

Diетrich drückte dem Bruder die Hand.

„Ich habe Dich Tag für Tag erwartet,“ sagte er im Ton des Vorwurfs.

„Ach so!“ entgegnete Bodo leichthin. „Du mußt schon entschuldigen. Komme nächstens. Glaubst gar nicht, wie ich beschäftigt bin. Kein Tag ohne Wettrennen. Und vergeßt wirklich mal ein Tag, ohne daß ich Hoppegarten oder Carlsdorf etwas los ist, so heißt's, die Herren Trainer und Jockeys posittiren und sich sonst umthun, um gute Tipps zu erfahren.“

Diетrich athmete tief und schüttelte mit einer Miene herben Tadel's das Haupt, ohne jedoch seinen Empfindungen offenen Ausdruck zu geben.

„Ich hätte gern einmal mit Dir etwas besprochen.“

„Was ist's denn? Du machst ja ein furchtbar feierliches Gesicht.“

„Ich habe Dir einen Vorschlag zu machen.“

Diетrich entwickelte dem Bruder seine Absicht. Er sprach dringlich, bereit, ganz von seinem Eifer befeelt, Eindruck auf den Leichtsinningen zu machen, an ein Ehrgefühl pochend, und sich bemügend, bessere Empfindungen in ihm aufzurütteln.

Bodo hörte seinen Bruder in starrem Erstaunen an. Jetzt unterbrach er ihn lachend.

„Du bist nicht recht geschickt, Dietrich! Ich soll mich in einem Bureau einpersperen, soll Schreiberdienste thun? Ja, warum denn? Habe ich ja gar nicht nötig. Mir geht's ja brillant, Mensch! Besser tann ich mir's ja gar nicht wünschen. Schwimme ja förmlich in Geld. Wenn ich einen Wunsch habe, ist's nur der: Ach, wenn es doch immer so bliebe!“

„Das ist's ja eben. Wenn die Rennezeit vorbei, was dann?“

Doch Bodo lächelte überlegen, zog seinen Arm in den des Bruders und setzte sich mit ihm in Bewegung.

„Mein lieber Junge, vor dem Winter fürchte ich mich gar nicht. Wir haben große Dinge vor. Wir werden einen Rennfall anlegen, daß heißt

der Hofwagenfabrikant mit meiner gütigen Unterstützung. Und wenn der Stall erst angelegt ist, dann bin ich geboren.“

Diетrich löste seinen Arm von dem des Bruders und sah ihm durchdringend in's Auge.

„Pfiu, Bodo!“ sagte er, dabei mit dem Ausdruck stärkster Mißbilligung. „Pfiu! Wie so?“

„Du willst Herrn Börner verleiten, sich in Dinge einzulassen, von denen er nichts versteht, die ihn seinem Geschick entfremden werden und ihm überdies gefährlich werden können, nur weil Du Dir einen Vorteil daraus für Dich versprichst!“

„Verleiten? Erlaube mal! Der Hofwagenfabrikant braucht gar nicht erst lange verleitet zu werden. Der brennt ja darauf, meine Idee auszuführen. Der Kerl ist ja Feuer und Flamme, der läßt ja sein Leben für den Sport. Uebrigens, was glaubst Du wohl, was solch' ein Rennfall einbringt? Ost Hunderttausende Ueber-schuß!“

„Und wie oft bringt er nichts ein und ruiniert seine Besitztü?“

Bodo zuckte leichtsinnig mit den Achseln.

„Ja, mein lieber Junge, bei welchem Unternehmen gäb's kein Risiko? Dadurch darf man sich doch nicht zurückschrecken lassen. Wer wird gleich an so etwas denken! Ich werde die Sache schon dechselfeln, sage ich Dir.“

Wiederum schob der Ex-Leutnant seinen Arm in den des Bruders, neigte sich vertraulich zu ihm hinüber und fuhr mit verschämter Miene fort: „Ich habe überdies noch einen speziellen Plan. Ich habe die Absicht, mich mit dem Hause Börner noch enger zu verbinden.“

Diетrich horchte hoch auf.

„Noch enger? Wie meinst Du das?“

Bodo gab dem Arm seines Bruders einen sanften Druck.

„Na, erräthst Du's denn nicht? Das liegt doch nahe. Ich tann schon das erste Mal darauf, als mich der Hoflieferant in seine Familie einführte. Das Mädel ist nicht übel, hat Ehre, ist aus ganz anderem Holz, als die beiden Aiten. Die Natur spielt oft wunderbar. Meinst Du nicht, daß sie als Gräfin Buchenau eine ganz gute Figur machen würde?“

## Riesennuscheln.

Die gigantische Muschel der Welt erreicht eine Länge bis zu sechs Fuß. Um sich der Riesenthiere zu bemächtigen, bedienen sich die Eingeborenen der Marshallinseln folgender Methode: Sie zerlegen Kotosnuk und speien sie an Stellen, wo sie Muscheln, vermuthen, auf die Wasseroberfläche. Das Del verbreitet sich sogleich und glättet auch das kleinste Weichseln. Glaubt jemand eine Tribadna zu erkennen, so springt er aus dem Boote, steckt den Kopf unter Wasser und sucht so über die Stelle, wo jene sich befindet, klar zu werden. Man läßt dann einen Strid aus Kotosnuk herab, der unten einen Stein trägt. Gelangt der Stein zwischen die geöffneten Klappen der Schale, so schlüßet das überausste Weichthier dieselben auf das festeste und ist gefangen. Die Eingeborenen schäben das Fleisch dieser Muschel sehr. Außerdem benutzen sie die Schalen, indem sie daraus Beile herstellen, die an den Korallenriffen angeschliffen und geschärft werden, ferner Faustbeile, handlange, kleine Keulen zum Klopfen der Kotosnukern. Bei dem absoluten Mangel an Steinen auf Atollen tann man solche Werkzeuge nur aus Muschelschale hergestellert werden. Die Riesennuschel ist somit nicht nur ein Nahrungsmittel sondern sie war den Eingeborenen auch kulturhistorisch von größter Bedeutung, indem ihr Vorhandensein allein die Möglichkeit gewährte, sich bis zu einer Stufe emporzuarbeiten, die etwa der unserer Steinzeitmenschen entspricht.

## Ein merkwürdiger Beruf.

Daß es im 20. Jahrhundert Berufe giebt, von denen sich unsere Vorfahren nicht träumen lassen, beweist eine eigenartige Wiffentarte, die jüngst der Redaction des Gaulois zugeflogen ist. Auf dieser Karte ist zu lesen:

„Georges A....  
Quatorzieme  
Rue de Courcelles Nr....“

Was für eine Bewandniß hat es mit diesem Berzechnen? Georges A. ist mit Glücksgütern nicht überreich begabt und hat trotzdem das Bedürfnis, gut zu leben. Da er nun aber die Arbeit nicht erfinden hat und ein unverfälschter Faulpelz ist, hat er sich einem höchst seltenen und einstuweilen noch seltenen Beruf zugewandt: er ist Gebildet und ein ausgezeichneter Gesellschaftslöwe und wird deshalb als Bierzechner dort zu Tisch geladen, wo durch irgend einen bösen Zufall ohne ihn nur dreizehn — die ominösen dreizehn! — Tischgäste zur Stelle wären. Sobald die besorgte Hausfrau erkennen muß, daß von den geladenen Gästen so viele abgelaßt haben, daß nur dreizehn Personen an der Schmauserei theilnehmen würden, schickt sie rasch einen Kopfschreibbrief oder ein Stabtelegramm an Georges A., und der Bierzechner von Beruf findet sich pünktlich ein und erweist sich nicht nur als Gourmet ersten Ranges, sondern weiß auch als feiner Causeur die ganze Tischgesellschaft zu unterhalten.